

Brockenblick

Schaut man von Friedrichsbrunn im Ostharz aus zum Brocken, wandert das Auge über bewaldete Höhen und dunkle Täler.

Was hat man davon?

Was bringt einem das?

Welch seltsame Frage.

Überblicken wir Bonhoeffers Rede von Jesus Christus, wandert der Geist über Fragen weit und tief.

Was hat man davon?

Was bringt einem das?

Welch seltsame Frage.

Den Blick frei
und den Geist in Bewegung,
im Ereignis und Gespräch
zu verstehen, was menschlich ist.

Dietrich Bonhoeffer wird oft von der spärlich bebauten Hauptstraße in Friedrichsbrunn zum Brocken hingesehen haben. In den Tegeler Briefen finden sich vielfältige Bezüge, auch indirekte: „Es ist merkwürdig, wie stark Kindheitseindrücke [...] auf den ganzen Menschen einwirken, so daß es mir geradezu unmöglich und meinem Wesen widersprechend erschiene, daß wir etwa ein Haus im Hochgebirge oder auch am Meer gehabt haben könnten! Das Mittelgebirge ist für mich die Natur, die zu mir gehört ...“ (8,322).

Wir haben Bonhoeffer noch vor uns

Christus passé?

Die Erzählung von Jesus Christus verschwindet in religiösen Nischen mitteleuropäischer Gesellschaften. Zu Ostern 2021 kommentierte Matthias Drobinski in der Süddeutschen Zeitung:

„Es verblasst mit dem Verschwinden des Christlichen aus dem öffentlichen Leben die religiöse Deutung der Welt; es geht das Gottesgerücht verloren. Der Osterglaube wird dann zur fernen Erinnerung: Da war mal was. Ein guter Teil der Kircheng Austritte ist Ausdruck gewonnener Freiheit: Mir sagt das nichts mehr, also gehe ich. Aber was wäre, wenn er weg wäre, der Glaube an die Auferstehung, den Sieg des Gefolterten über den Tod? [...] es braucht das ganze Land diese Osterzuversicht, selbst wenn nur noch eine Minderheit glaubt, dass dieser Jesus leibhaftig auferstanden ist [...]. Es braucht sie als eine Kraft von vielen Kräften. Doch ohne diese Zuversicht nähme das Ganze Schaden.“¹

Ist die „Kraft“ der „Osterzuversicht“ zu haben ohne den Glauben an die Person des auferstandenen Jesus Christus? Verschwindet mit dem Auferstandenen die „religiöse Deutung der Welt“ (Drobinski)? Mit diesen Fragen haben wir Dietrich Bonhoeffer noch vor uns.

In der nach-postmodernen „polykulturellen“ Gesellschaft, in die wir in Mitteleuropa geradezu hineinschlittern, mit all den begleitenden Kämpfen und Verwerfungen um „Identitäten“ und Interessen², hat die Rede von Jesus Christus eine möglicherweise größere Bedeutung, als wir ahnen. Zur „Polyphonie“³ (Bonhoeffer: 8,440ff.) eines gelingenden gesellschaftlichen Miteinanders könnte sich die Gestalt Jesu Christi jedenfalls im europäischen Kulturkreis als unverzichtbar erweisen.

Schon lange steht die Kirche in der Kritik und immer mehr im Abseits, aus vielen Gründen.⁴ Mittlerweile schlägt die Distanz vieler Zeitgenoss*innen durch auf die inhaltliche Mitte des christlichen Glaubens. Manche Menschen nennen Jesus ihren „Herrn“. Er sei für sie gestorben und der „Sohn Gottes“ in Ewigkeit. Andere lehnen – als Christ*innen – genau diese Rede von Jesus als ihrem am Kreuz „für sie“ gestorbenen

„Herrn“ ab. Das klingt ihnen zu patriarchal und transportiere ein veraltetes und problematisches Gottesbild.⁵ Das „Sühnopfer“ Christi wird hinterfragt sowie die Vorstellung einer göttlichen „Person“.

Infolge der geistesgeschichtlichen Zäsur nach der Katastrophe der Shoah und des Weltkrieges 1939-1945 verbreitete sich die Idee vom *nach-* oder auch *non-theistischen* Verständnis Gottes. Radikale Denker entwickelten eine „*Gott-ist-tot-Theologie*“.⁶ Die deutsche Theologin *Dorothee Sölle* knüpfte daran an und sah nach Auschwitz den „allmächtigen“ Gott des ersten Glaubensartikels abgesetzt. Wer aber setzte den „Allmächtigen“ ab? Der moderne Mensch? Wer ist der oder die? Sind kritische Theologinnen und Theologen dafür verantwortlich oder am Ende die Nazis mit ihrem brutalen Nihilismus und seinen geistesgeschichtlichen und politischen Folgen?⁷ Erfolgte die Absetzung des allmächtigen Gottes einfach als der geistesgeschichtliche Lauf der Dinge? Oder war es Gott selbst? Hat Gott sich verborgen, sich entzogen oder neu gezeigt? War es an der Zeit, dass die Menschen ihre Rede von Gott als das erkannten, was sie wahrscheinlich schon immer war: menschliche Rede, Vorstellungen, und sonst nichts? Was aber wäre dann „Wahrheit“? was „Wirklichkeit“? Mit der Absetzung nicht nur des Allmächtigen, sondern überhaupt eines Gottes, der „ist“ und „spricht“ und „wirkt“, geriet der Mensch spätestens im 20. Jahrhundert in jene, im Bild gesprochen, vaterlose und verwirrende Ödnis, von der schon der Dichter Jean Paul im 19. Jahrhundert wusste:

„Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: ‚Vater, wo bist du?‘ aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Westen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. – Schreiet fort, Misstöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!“ (Jean Paul⁸, 298)

Nach 1945 wurde die „hermeneutische“ Frage in neuer Dringlichkeit gestellt. Sie zielte auf das Verstehen von großen Texten, letztlich aber von „Wahrheit“ und „Wirklichkeit“ überhaupt. Von allgemein verständlichen und gar gesellschaftlich akzeptierten Antworten auf die Fragen

nach Wirklichkeit und Wahrheit sind wir heute weit entfernt. Wer sich mit der Frage von „Wahrheit und Methode“ (Gadamer⁹) auf den Weg zu einer gewissen Verbindlichkeit begibt, scheint aus einer vergangenen Epoche gefallen. Die geistige Welt diffundiert in Unübersichtlichkeit.

Jesus, der Sohn Gottes, wird in Folge der Absetzung des allmächtigen Gottvaters (gr.: des „theos“ = Theismus) zum vorbildhaften Menschen, der in tragischer oder heldenhafter Einsamkeit die „Ohnmacht Gottes“ in der Welt auf sich nimmt, in doppelter Stellvertretung: anstelle Gottes und für den Menschen. So verstand Dorothee Sölle Bonhoeffer.¹⁰ „Nach-theistisch“ wird Jesus zum neuen Mann, Revolutionär, Mystiker oder Lebensweisen, zum Inbegriff des leidenden und leidenschaftlich für die Humanität kämpfenden Menschen. Gott wird depotenziert. Der Mensch soll „empowert“ (ermächtigt) werden, um einen dazu passenden Begriff aus der Sozialarbeit zu borgen

So schnurrt die Gedankenwelt der Christologie, der fast 2000 Jahre alten Lehren von Jesus Christus, auf ein paar meistens philosophisch, spirituell oder ethisch ausgerichtete Worte zusammen. Existenziell geht es in der nach-theistischen Welt um die Stützung des Lebensmutes, der Autonomie des Individuums sowie um Ethik. Der Mensch muss lernen, Verantwortung zu übernehmen für sein weltformendes Handeln, was offensichtlich auch wahr und richtig ist; denn es rettet uns kein Gott vor den frei gesetzten Treibhausgasen. Kein Gott entsorgt uns den atomaren Müll oder entwickelt Impfstoffe. Es muss so oder so theologisch neu gedacht werden, im Kern auch christologisch.

In Anknüpfung an philosophische Vorstellungen der antiken Stoa (vgl. Apg 17,28) und die deutsche Aufklärung bieten sich Ideen des „Panentheismus“ („alles-in-Gott“) an. Die damit tendenziell verbundene mystische Spiritualität ist theoretisch offen für eine theologische Akzeptanz der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie und teilt den ethischen Impuls Albert Schweitzers, seine „Ehrfurcht vor dem Leben“.

In Deutschland ist seit ein paar Jahren eine Gesellschaft für „Glaubensreform“ aktiv¹¹, in der viele dieser nach-, non- und panentheistischen Überlegungen gebündelt und mit biologischen, religionsgeschichtlichen, psychologischen und ethisch motivierten Herangehensweisen fortgeführt werden. So sollen ein „glaubwürdiger“ christlicher Glaube und neue, von einer Opfer-Vorstellung gereinigte Liturgien geformt werden.¹² Wenn hier überhaupt vom „Christus“ die Rede ist, dann als historische

Information über den Glauben vergangener Epochen, als tiefenpsychologisches „Symbol“ oder als sprachliche Chiffre für etwas dezidiert anderes als die Person Jesus Christus, etwa für den existenzialistisch gefärbten Namen für einen „Mut zum Sein“ (Tillich¹³), eine ewige Vernunftwahrheit (Lessing) oder die universale Macht von Liebe und Menschlichkeit.

Der christliche Humanismus Dietrich Bonhoeffers¹⁴ war anderer Art. Mit Jesus pflegte er sozusagen ein persönliches Verhältnis, ohne dass er selbst es so individualistisch genannt hätte. Dafür war seine Frömmigkeit zu „weltlich“. Er glaubte Jesus Christus als Grund und Mitte aller Wirklichkeit. Und dieses Doppelte: mit Jesus in existenzieller Beziehung zu leben, dies aber weit ab von religiösem Gehabe, sondern kritisch gedacht als Teilhabe an Sinn, Grund und Grenze aller Wirklichkeit schlechthin: Darin ist er uns aus der Vergangenheit heraus uns heute voraus.

Und die Kirche? Dietrich Bonhoeffer war davon überzeugt, dass das Kirche-Sein der Kirche sich darin erweisen würde, dass sie mit ihren Schwächen, Irrtümern und Fehlern als – im Glauben – neue Menschheit lebt. Am tatsächlich gelebten Glauben der Christ*innen würde sich entscheiden, ob glaubhaft von „Gott“ die Rede sei oder nicht. Zum gelebten Glauben aber – dieser Punkt muss hier deutlich markiert werden – gehörte für Bonhoeffer nicht allein das Für-andere-Dasein der Kirche, ihr Dienst an den Menschen, sondern in Verbindung mit *gelebter* Frömmigkeit (gefeiert und gestärkt im Gottesdienst) und mit gleicher Wichtigkeit ein ehrliches und auch intellektuell anspruchsvolles *Denken* von Gott im Menschen Jesus.

Die Kirche nimmt sich der Opfer der Gesellschaft und der Leidenden in besonderer Weise an, auch mit öffentlichem Zeugnis gegenüber Staat und Gesellschaft. Mit gleichem Ernst bereitet sie den Weg für eine besondere und die Welt verändernde Erfahrung: die *Gegenwart Gottes im raumzeitlichen Kontinuum einer Gemeinde, einer Liturgie¹⁵ und einer Predigt*, die kein Lehrvortrag sein darf, sondern zu glauben und zu gestalten sei als Gottes Wort hier und jetzt, eins nicht ohne das andere.

Die Frage, ob eine vom Glauben und von der Liebe her geprägte Kirche Jesu Christi in der „Welt“ „Erfolg“ hat, hätte Bonhoeffer zurückgestellt hinter die Frage, ob Kirche eigentlich weiß, wozu sie in einer gegebenen Situation beauftragt ist. Seinem Patensohn schrieb er zu dessen Taufe im Mai 1944 aus dem Gefängnis:

„Bis Du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein“ (8,436).

Bis 2060 wird sich die Zahl der in den Kirchenstatistiken geführten Christen und Christinnen auf dann nur noch ein Viertel der Bevölkerung vermutlich halbiert haben. Die Gestalt der Kirche wird sich deutlich verändern; aber neue Strukturen und Methoden (heute: Digitalisierung) hängen für Bonhoeffer am Glauben an Jesus Christus, wobei die Notwendigkeit neuer Interpretationen bei Bonhoeffer nicht zur Reduktion des Glaubens, weder existenziell noch inhaltlich, führen sollte. Mit seiner „weltlichen“ Interpretation der biblischen und theologischen Begriffe strebte er eine neue Verknüpfung der Fragen des „modernen“ Menschen mit dem Ganzen der biblischen Botschaft an (vgl. Bonhoeffer zu Bultmann¹⁶; 8,414).

„Was glauben wir wirklich? d. h. so, daß wir mit unserem Leben daran hängen?“ (8,559). Wollen „wir“ dieser Frage ernsthaft nachgehen, uns den eigenen Abgründen stellen, die eigene Rede daraufhin prüfen, ob wir mit unserem Leben daran hängen, mag es hilfreich sein, sich etwas von Bonhoeffers Lebenskunst anzueignen, ein „bewegliches“ Denken in Bezug auf das, was wir „wirklich“ glauben:

„Ich glaube, wir müssen das Große und Eigene wirklich unternehmen und doch zugleich das selbstverständlich- und allgemein- Notwendige tun, wir müssen dem ‚Schicksal‘ – ich finde das ‚Neutrum‘ dieses Begriffes wichtig – ebenso entschlossen entgegentreten wie uns ihm zu gegebener Zeit unterwerfen. Von ‚Führung‘ kann man erst jenseits dieses zwiefachen Vorgangs sprechen, Gott begegnet uns nicht nur als Du, sondern auch ‚vermummt‘ im ‚Es‘, und in meiner Frage geht es also im Grunde darum, wie wir in diesem ‚Es‘ (‚Schicksal‘) das ‚Du‘ finden, oder m. a. W. [...] wie aus dem ‚Schicksal‘ wirklich ‚Führung‘ wird. Die Grenzen zwischen Widerstand und Ergebung sind also prinzipiell nicht zu bestimmen; aber es muß beides da sein und beides mit Entschlossenheit ergriffen werden. Der Glaube fordert dieses bewegliche, lebendige Handeln. Nur so können wir uns[ere] jeweilige gegenwärtige Situation durchhalten und fruchtbar machen“ (8,333).

„Wer Christus heute für uns eigentlich ist“

Vollständig lautet die in einen Satz eingepackte Frage im Brief vom 30. April 1944 an Eberhard Bethge, mit dem Bonhoeffer seine eigentlich theologischen Briefe in Tegel eröffnet: „Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist“ (8,402). Von dieser grundsätzlichen Orientierung an der Person Jesus Christus aus ordneten sich für Bonhoeffer auch seine Gedanken zu Auftrag und Wirklichkeit der Kirche, die er in seinen theologischen Anfängen in einem bestimmten Sinn mit Christus identifizieren konnte: „Christus als Gemeinde existierend“ (Sanctorum Communio, DBW1).

Das Fragmentarische gehört zum Besten von Bonhoeffers Theologie.¹⁷ Das verleitet aber die Interpreten und Interpretinnen dazu, Bonhoeffer vor den eigenen Karren zu spannen. Wenn der Fokus der Interpretation nicht auf Bonhoeffers Rede von Jesus Christus liegt, zerfällt sein Werk in beliebig verwendbare Zuspitzungen und Aphorismen. Man sucht sich das einem Passende aus einem entkernten Gesamtwerk heraus und setzt es auf den eigenen Schild. Es gibt den „frommen“ und den „weltlichen“ Bonhoeffer, den radikalen Pazifisten und den intellektuellen Ratgeber von Attentätern, den Theologen der Kirche und den größten Kritiker einer „Kirche in der Selbstverteidigung. Kein Wagnis für andere“ (8,558), wahlweise den politisch erzkonservativen Mann traditioneller christlicher Werte (Metaxas) oder einen versteckten Vorkämpfer sexueller

Diversität (Marsh).¹⁸

„Wem gehört Bonhoeffer?“ Die Frage kam in die Presse, als bekannt wurde, dass der inzwischen frühere US-Botschafter Richard Grenell 2019 an der Gedenkstätte KZ Flossenbürg eine offizielle Tafel mit u. a. der Unterschrift des früheren US-Präsidenten installieren ließ, deren Wortlaut an sich unverdächtig ist¹⁹, deren politische Symbolik aber darauf gezielt war,



Bonhoeffer, den Mann des Widerstandes als mutigen Helden im Sinne der amerikanischen Kultur zu vereinnahmen, so wie der frühere Präsident sie definierte, d. h. Bonhoeffer im Widerstand gegen das für „links“ gehaltene Establishment in den USA und für eine konservative bis reaktionäre evangelikale Frömmigkeit.

„Das Ganze“ – zur Methodik I

„Wenn mit dem 18. Jahrhundert der Universalgelehrte zu Ende geht und im 19. Jahrhundert an die Stelle der extensiven Bildung die intensive tritt, wenn schließlich aus ihr sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der ‚Spezialist‘ entwickelt, so ist heute eigentlich jeder nur noch ‚Techniker‘ – selbst in der Kunst (in der Musik von gutem Format, in Malerei und Dichtung nur von höchst mäßigem!). Unsere geistige Existenz aber bleibt dabei ein Torso. Es kommt wohl nur darauf an, ob man dem Fragment unseres Lebens noch ansieht, wie das Ganze eigentlich angelegt und gedacht war und aus welchem Material es besteht. Es gibt schließlich Fragmente, die nur noch auf den Kehrichthaufen gehören (selbst eine anständige ‚Hölle‘ ist noch zu gut für sie), und solche, die bedeutsam sind auf Jahrhunderte hinaus, weil ihre Vollendung nur eine göttliche Sache sein kann, also Fragmente, die Fragmente sein müssen – ich denke z. B. an die Kunst der Fuge. Wenn unser Leben auch nur ein entferntester Abglanz eines solchen Fragmentes ist, in dem wenigstens eine kurze Zeit lang die sich immer stärker häufenden, verschiedenen Themata zusammenstimmen und in dem der große Kontrapunkt vom Anfang bis zum Ende durchgehalten wird, so daß schließlich nach dem Abbruch – höchstens noch der Choral: ‚Vor deinen Thron tret‘ ich allhier‘ – intoniert werden kann, dann wollen wir uns auch über unser fragmentarisches Leben nicht beklagen, sondern daran sogar froh werden“ (8,335 f.).

In diesem Buch begegnen Sie dem „Ganzen“ von Bonhoeffers Rede von Jesus Christus. Das „Ganze“ war bei Bonhoeffer etwas anderes als der Versuch wissenschaftlicher Vollständigkeit. Bonhoeffers akademische Arbeiten waren auf ein gedachtes Ganzes hin konzipiert, das die jeweils gewählte Thematik und die wissenschaftliche Form überstieg. Er spielte mit Anklängen an Gelesenes, war im Gespräch mit Goethe, Marx, Nietzsche, Spengler, Barth, von Harnack, Luther und Kierkegaard, oft mit biblischen Texten, ohne seine Bezüge immer kenntlich zu machen. Worauf es ihm

ankam, war das geistige Substrat für hier und jetzt, die Pointe, das je heute Geltende, die Wahrheit für den Moment im Zusammenhang des unverfügbaren „Ganzen“.

Die Darstellung der Entwicklung von Bonhoeffers Gedanken gibt es mindestens seit Eberhard Bethges wirkmächtiger Rubrizierung von Bonhoeffers Leben und Gedanken unter den Stichworten „Theologe“– „Christ“–„Zeitgenosse“ voluminös, detailliert und hundertfach.²⁰ Die Darstellung von *Entwicklungsstufen* inklusive eventueller Zäsuren ist dabei ein Ordnungsprinzip, das Bonhoeffers Leben und Werk aber nur bedingt gerecht wird. Im Rückblick sprach Bonhoeffer einmal von einer wesentlichen Wendung in seinem Leben, ein anderes Mal davon, es habe eigentlich keinen Bruch in seinem Leben gegeben. 1936 schrieb er in einem Brief an Elisabeth Zinn, er sei (vermutlich 1931) „zur Bibel“ gekommen:

„Ich weiß, ich habe damals aus der Sache Jesu Christi einen Vorteil für mich selbst, für eine wahnsinnige Eitelkeit gemacht. Ich bitte Gott, daß das so nie wieder so kommt. Ich hatte auch nie, oder doch sehr wenig gebetet. Ich war bei aller Verlassenheit ganz froh mit mir selbst. Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt“ (Brief an Elisabeth Zinn, 27.1.1936; 14,13).

Dieses Bekenntnis ist auch eine persönliche Begründung, warum er zu diesem Zeitpunkt seines Lebens, als er „so etwas wie ein heiliges Leben zu führen“ versuchte (8,542), keine intime Beziehung zur Adressatin leben wollte. Er sei „zur Bibel“ gekommen, meint wohl auch: Das ist jetzt meine Berufung, mit der Bibel in der Hand die zukünftigen Pastoren einer Bekennenden Kirche auszubilden, in Opposition zur politischen Führung. Dafür nehme ich, auch aus Rücksicht auf Angehörige, einen selbst gewählten Zölibat in Kauf. Acht Jahre später aber, am 21.7.1944, schreibt er an Eberhard Bethge, er bewerte nun den Lebensversuch, „so etwas wie ein heiliges Leben zu führen“ für abgeschlossen. Damit bestätigt er indirekt, was er bereits im April desselben Jahres ebenfalls an Bethge geschrieben hatte:

„Ich habe mich, glaube ich, nie sehr geändert, höchstens in der Zeit meiner ersten Auslandseindrücke und unter dem ersten bewußten Eindruck von Papa's Persönlichkeit. Damals ist eine Abkehr vom Phraseologischen zum Wirklichen erfolgt“ (22.4.1944 an Bethge; 8,397).

Bonhoeffer meinte hier seine Italien-Reise 1924.²¹ Seine Rede von Jesus Christus war also nach eigener Einschätzung bereits früh vom „Wirklichen“ geprägt, ganz konkret erfahrbar und zugleich Jesus Christus als Grund und die Mitte der gesamten Wirklichkeit, nicht etwa nur der Kirche. Von der „Wirklichkeit“ wusste er 1940 und 1944 mehr und anderes als 1924 oder 1933. Wir beginnen darum bei den biografisch *zuletzt* geäußerten Spitzen-Aussagen Bonhoeffers zu Jesus Christus, getreu der hermeneutischen Maxime, dass das, was jemand *zuletzt* sagte, auch das sein könnte, auf das es ihm oder ihr „letztlich“ ankam (Ott²²).

Harzwanderung – zur Methodik II

Dietrich Bonhoeffer liebte die bewaldeten Hügel und Berge des Harzes. In Friedrichsbrunn stand das Ferienhäuschen der Familie.²³ Von Friedrichsbrunn aus sieht man über die bewaldeten Kuppen bis zur kahlen Wölbung des Brockens. Die einzelnen *Kapitel* sind keine lehrmäßigen Abhandlungen, sondern gedankliche Wanderungen, Meditationen, Umkreisungen, Tiefenbohrungen, die auf die Gipfelpunkte der geistigen Höhenkette hinweisen. Die *Überschriften* im Text fokussieren die Betrachtung auf einzelne „Aspekte“, im Bild gesprochen: einzelne Hügel, Bäche und Wälder, Wiesen und Bäume. Sie bezeichnen Aspekte von Bonhoeffers Rede von Jesus Christus, teils im Zitat, teils als Interpretation. Bonhoeffer sah an Bibeltexten und anderem immer neue „Aspekte“ des „Ganzen“. Selbstverständlich wird mit dem „Ganzen“ nicht *alles* gesagt. Auch will ich in diesem schmalen Band keine ausführlichen Diskussionen mit der Sekundärliteratur führen. Das Literaturverzeichnis führt im Wesentlichen nur die zitierte Literatur auf. Im Mittelpunkt stehen Bonhoeffers Texte. Sie klingen auch nach über 75 Jahren lebendig und wie von heute, als könnte man sich über die Tischecke mit ihm unterhalten. Sie kommen aber zu uns aus einer anderen Zeit und Kultur, einer anderen Art von Geistigkeit. In dieser Differenz kommt uns – durch seine Texte – ihr Autor überraschend und beglückend nahe.

„Wirklichkeit“

Jesus Christus war für Dietrich Bonhoeffer das letzte und alles tragende Geheimnis der Wirklichkeit, ja die „Wirklichkeit“ selbst.²⁴ Eine Sicht auf